

Kultur in Berlin

Geheimes Staatsarchiv

Aktenstudium spart Millionen



KOMMENTAR

Nikolaus Bernau schwärmt für den Dahlemer Bau und seine Bestände.

In der vergangenen Woche wurde in Dahlem der 100. Geburtstag des großen Hauses gefeiert, in dem sich das Geheime Staatsarchiv befindet. Hier ist nicht nur die hohe Politik, sondern auch die Regional- und Stadtplanung sowie Staatsarchitektur Preußens und seiner Vorgängerstaaten, Berlins, des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und der Nazizeit dokumentiert.

Geheim ist allerdings gar nichts. Man kann einfach hineingehen und in der Vergangenheit stöbern. Die Findbücher öffnen den Zugang zur „Tektonik“ – nicht zufällig ein Architekturbegriff. Die Mitarbeiter helfen beim Lernen unbekannter Schrifttypen.

Dass das Datum unterging im aktuellen Polittrubel, ist eigentlich schändlich. Seit 1910 plante die königliche Regierung Preußens, alle Staatsarchive und -akten in einem Haus zusammenzuführen. Eduard Fürstenau entwarf den monumentalen Hauptbau samt Magazin sowie eine Dienstvilla für die Leitung.

Am 26. März 1924 übernahmen die Behörden Preußens den Neubau. In der Eingangshalle wurde eine Tafel angebracht, die an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitarbeiter erinnert. In den meisten Staaten hängen solche Tafeln auch in Museen und Bibliotheken, den anderen großen Gedächtnisinstitutionen jeden Staats. Denn kein Staat funktioniert ohne Archiv, ohne das auf Millionen von Seiten abgelegte Gedächtnis.

Um im Geheimen Staatsarchiv Architektur zu entdecken, muss man allerdings findig sein. So gab es vor dem Zweiten Weltkrieg die platzsparende Tradition, Pläne und Zeichnungen von den dazugehörigen Akten zu trennen. Im Krieg wurde dann ausgerechnet diese Sammlung zum größten Teil zerstört oder ins heutige Russland abtransportiert. Aber es gibt noch die Rechnungsbücher, Genehmigungen, Briefwechsel, Denkschriften, Proteste und Einreichungen.

Hier lernt man, wie der Staat Architektur begründet, finanziert und baut. Das kann heute für Restaurierungen oder Umbauten von größter Bedeutung sein und spart oft Millionen. Es sei denn, die heutigen Bauherren ignorieren die Archivistudien etwa von Historikern oder Denkmalpflegern und bauen gegen ihre Forschungen an. Dann wird's, siehe Pergamonmuseum oder Staatsoper, leicht langwierig und teuer.



Himmelwärts mithilfe ätherischer Mitspieler: Aerosolare Skulpturen aus schwarzem Stoff geben Auftrieb.

Tanz mit den Lüften Wo Wind und Wetter die Performance bestimmen

Von Sandra Luzina

Bei vielen Freiluft-Aufführungen geht es vor allem darum, vor maleischer Kulisse zu spielen. Renae Shadler folgt einem anderen Ansatz. Die australische Choreografin, die schon länger in Berlin lebt, untersucht in ihren Arbeiten, wie wir unsere Umwelt formen und wie wir von ihr geformt werden. Die vom Radialsystem organisierte Outdoor-Performance „Greyline“ führte sie am Wochenende im Park am Gleisdreieck auf, bei wechselhaftem Wetter. Immer wieder schoben sich dunkle Wolken vor die Sonne. Die fünf Tänzer sind auf alles eingestellt, denn Wind und Wetter be-

stimmen hier auf entscheidende Weise, welchen Verlauf die Performance nimmt.

Rund hundert Zuschauer haben sich in der Ladestraße nahe dem Technikmuseum versammelt. Die Produktionsleiterin gibt Anweisungen und vermeldet, dass der Wind an diesem Nachmittag eine Stärke von 15 bis 20 Stundenkilometer hat. „Greyline“ entstand in Zusammenarbeit mit der Aerocene Foundation, die der Künstler Tomás Saraceno ins Leben gerufen hat. Der Argentinier hat schon Experimente mit Ballons durchgeführt, die allein durch Sonnenenergie fliegen. „Greyline“ ist nicht ganz so ambitioniert, hat mehr Bodenhaftung.

Die Performance

Die Australierin **Renae Shadler** hat den Parcours „Greyline“ entwickelt. Die Bewegungen von Tänzern verflechten sich im **Park am Gleisdreieck** mit zwei aerosolaren Skulpturen.

Erneut am **23. Juni:** 10.30 Uhr für Familien, 14 Uhr für Erwachsene.

Die fünf Tänzer haben bei ihrem performativen Parcours durch den Park ätherische Mitspieler: zwei aerosolare Skulpturen aus schwarzem Stoff. Diese sind 400 Kubikmeter groß und folgen einem einfachen physikalischen Prinzip. Wenn die Sonne die Luft in der Hülle erwärmt, wächst ihr Volumen. Sie wird leichter als die sie umgebende Luft und steigt auf. Der Tanz mit diesen Leichtgewichten verlangt den Performern vollen Körper-einsatz ab.

Zunächst bahnen sich Renae Shadler und Katrina Bastian eine Schneise durch den Zuschauerpulk. Sie tragen gelbe Schutzbrillen, Handschuhe, Gurte um die Schultern und muten an wie Pilotinnen, die auf einen abenteuerlichen Trip gehen. Die beiden sind verbunden mit einem dünnen Seil, über eine kleine Spule lässt es sich straffer spannen oder ausrollen. Renae Shadler lässt ihre Partnerin an der langen Leine laufen. Auch Luan de Lima und Jan Lorys sind miteinander verknüpft. Die beiden Paare laufen im Kreis und bilden dann ein Kreuz.

Nachdem die Klimatänzer sich aufeinander eingestimmt haben, versuchen sie, die luftgefüllten Gebilde zu lenken, Ob die Skulpturen sich aufbauen und zu schweben beginnen oder ob sie zusammensacken und über den Boden hüpfen, hängt von den atmosphärischen Bedingungen ab. Den unsichtbaren Kräften, die uns umgeben, geben diese Luftgebilde eine ständig wechselnde Form – so die Idee. Aber die Tänzer können die Prozesse zum Teil auch steuern. Sie spüren, wenn der Wind auffrischt, zwischendurch geben die Assistenten ihnen auch die Windstärken durch.

Bei einer Windstärke von fast 20 Stundenkilometern ist es zu riskant, die Skulpturen bis auf eine Höhe von zehn Metern steigen zu lassen. Also werden auch die Skulpturen an die kurze Leine genommen, sodass sie meist über den Boden schweben. Wenn zwei Tänzer schnell in eine Richtung laufen und die Leichtgewichte mit sich ziehen, blähen diese sich auf und segeln schon mal über die Parkbesucher, die es sich auf der Liegewiese bequem gemacht haben.

Bei Auftrieb ähneln die angeleinten Skulpturen zwei Dreiecken, ihre Spitzen ragen in den Himmel. Manchmal tragen die Tänzer die aufgeplusterte Hülle über den Köpfen. Die Tänzer setzen nicht nur auf angewandte Physik, sondern versuchen es auch mit Beschwörung. Zuerst summen sie leise, dann stimmen sie ein Geheule an. „Hejo“-Rufe werden von Voggellauten abgelöst. Am Ende hocken die Ökotänzer auf den Hüllen wie auf einem Luftpolster und schauen die Zuschauer an.

Es geht nicht nur um heiße Luft bei dieser Aktion. Wie die Performer mit den elementaren Kräften tanzen und sich in die Umgebung einfügen, ist spannend anzuschauen – und eine Aufforderung, achtsam mit der Umwelt und anderen Menschen umzugehen.